

Aids-Bekämpfung Mehr Mittel

140 Millionen DM
für bilaterale Projekte

Die Bundesregierung will die Mittel für bilaterale Projekte in der Aids-Bekämpfung 2001 von 40 auf 140 Millionen DM aufstocken. Das gab der Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung des Bundestages bekannt, der parallel zum 8. Deutschen Aids-Kon-



Besonders betroffen von HIV/Aids: Menschen im südlichen Afrika Foto: dpa

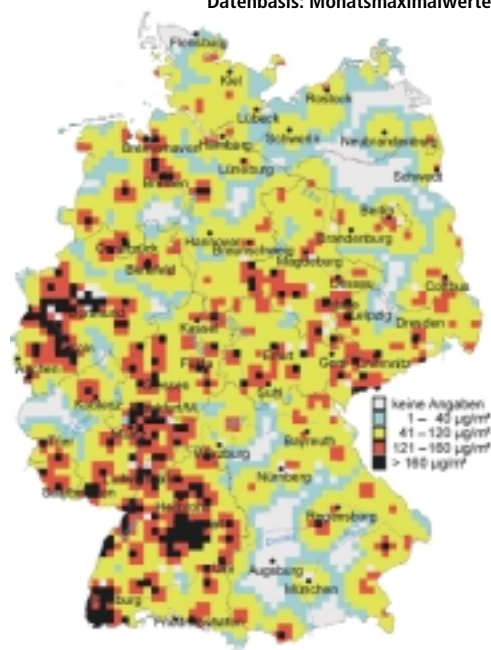
gress in Berlin eine Anhörung zum Thema „Aids-Bekämpfung: Eine globale Herausforderung für die Entwicklungs-

zusammenarbeit“ veranstaltete. Sachverständige von Hilfsorganisationen, wissenschaftlichen Gesellschaften und aus der Wirtschaft informierten den Ausschuss über die HIV/Aids-Problematik und das globale Ausmaß der Epidemie. „Die Anhörung hat uns ein Stück nach vorn gebracht“, sagte die Bundestagsabgeordnete Erika Reinhardt. „Jetzt ist jedoch Handeln gefragt.“ Der Wille, mehr für die Aids-Bekämpfung zu tun, bestehe fraktionsübergreifend.

Der Ausschuss begrüßte die Initiative von UN-Generalsekretär Kofi Annan, einen „Globalen HIV-Aids- und Gesundheitsfonds“ einzurichten. Mit wieviel Geld sich die Bundesregierung daran beteiligen will, sei noch unbekannt, erklärte der Vorsitzende des Ausschusses, Rudolf Kraus. Die Gelder sollten aber unabhängig von den 140 Millionen DM zur Verfügung gestellt werden. Besondere Bedeutung komme dabei dem Ausbau der Infrastruktur in den Ländern Afrikas, der Prävention und der Impfstoffentwicklung zu.

Ozonbelastung im Juni

Datenbasis: Monatsmaximalwerte



„Sommer-Smog“ führte im Juni zu gesundheitsrelevanten Luftbelastungen. Es wurden Ozonkonzentrationen bis $240\mu\text{g}/\text{m}^3$ registriert. Aufgrund der geringen Wasserlöslichkeit wird Ozon in den oberen Atemwegen kaum zurückgehalten und dringt größtenteils in die Lunge. Es kann ab $160\mu\text{g}/\text{m}^3$ zu entzündlichen Reaktionen des Gewebes und Atembeschwerden kommen. Tränenreiz und Reizungen der Atemwege trüben bei 10 Prozent der Bevölkerung schon ab $120\mu\text{g}/\text{m}^3$ den Sommergenuss. Ab $240\mu\text{g}/\text{m}^3$ nahm die Häufigkeit von Asthmaanfällen zu. Allergiker und Asthmatiker gehören zu dieser Risikogruppe, reagieren aber nicht grundsätzlich empfindlicher als Gesunde.

Akut

Generalisierte Angsterkrankung Versorgungsdefizite

Jeder zehnte Hausarztpatient leidet an einer psychischen Erkrankung, wobei Depressionen und generalisierte Angststörungen (GAS) etwa gleich häufig sind. Doch nur ein Drittel der GAS-Patienten werden erkannt, weniger als 20 Prozent erhalten eine spezifische medikamentöse Therapie. Das ergab die GAD-P-Studie (Generalisierte Angst und Depression in der Primärärztlichen Versorgung) von Prof. Dr. med. Hans-Ulrich Wittchen, Technische Universität Dresden. Befragt wurden 558 stichprobenartig ausgewählte Ärzte und mehr als 20 000 Patienten. Bereits im Vorfeld zeigte sich, dass die Ärzte es schwierig fanden, das Krankheitsbild differenzialdiagnostisch einzuordnen. Die GAS-Patienten wurden als „schwie-

rig“ und „betreuungsintensiv“ bezeichnet.

Weniger als die Hälfte der GAS-Patienten wurde adäquat behandelt. Nur 9 bis 20 Prozent erhielten Venlafaxin, das einzige für GAS zugelassene Medikament. Wesentlich mehr wurden mit trizyklischen Antidepressiva (17 bis 18 Prozent) oder Serotonin-Wiederaufnahmehemmern (20 bis 28 Prozent) behandelt, deren Wirksamkeit weniger gut dokumentiert ist. Fast genauso häufig wurden Mittel mit fraglicher Wirksamkeit wie pflanzliche Präparate verordnet, beziehungsweise potenziell gefährliche Medikamente wie Beruhigungsmittel und Neuroleptika. Zwar wurden rund 40 Prozent der Patienten psychotherapeutisch behandelt, jedoch nur ein Bruchteil mit dem geeigneten kognitiv-verhaltenstherapeutischen Verfahren. Als mögliche Ursachen für die Versorgungsmängel nennt Wittchen den zu seltenen Einsatz einfa-

cher Screening-Fragebögen, den geringen Bekanntheitsgrad des Krankheitsbilds in der Öffentlichkeit sowie den Zeitdruck niedergelassener Ärzte.

Die Patienten stellen ihre GAS-typischen unspezifischen körperlichen Beschwerden wie Schlaflosigkeit oder Muskelverspannungen in den Vordergrund und nur selten die für sie noch „namenlosen“ Angstbeschwerden, Sorgen und Gefühle der ängstlichen Erwartung. Durch die Betonung körperlicher Einzelbeschwerden erhoffen sie sich unmittelbare Aufmerksamkeit des Arztes und eine schnelle Linderung durch eine rein symptomorientierte Behandlung. Diese Haltung kommt dem Arzt entgegen, der für ausführliche Gespräche kaum Zeit hat. Hausärzte sehen durchschnittlich 64 Patienten am Tag – das lässt kaum Spielraum für ein vertiefendes Gespräch zur Abklärung der Problematik.

Petra Bühring